

nung meiner Rechte erreicht, daß das Geschehene rückgängig gemacht und der feste Ladenpreis für meine Bücher wieder eingeführt wurde. Aber die dazu gepflogenen Verhandlungen haben mich doch auch einen Blick in jetzige buchhändlerische Vorgänge tun lassen, wie ihn leider der Buchautor, mag er dem Buchhandel auch mit stärkster persönlicher Anteilnahme gegenüberstehen, sonst kaum zu tun pflegt. Ich bin überzeugt, daß es Zeit wäre, in all diesen Fragen, wie dies ja auch der letzte Geschäftsbericht des Börsenvereins im Vbl. Nr. 84 vom 8. April in Aussicht stellt, auch die Schriftsteller mit zu Rate zu ziehen, und zwar nicht die weltfremden Autoren, sondern diejenigen, denen der Umsatz ihrer Bücher und die Art ihrer Verträge eine wirkliche Anteilnahme an den Vorgängen im Buchhandel zur selbstverständlichen Pflicht machen.

Als ich für den festen Ladenpreis gegen den Mindestverkaufspreis meinem Verleger gegenüber eintrat, wurde mir mancherlei entgegengehalten. Man sagte mir, der ernsthafte Autor werde durch den Mindestverkaufspreis keineswegs geschädigt, da sich ja die Beteiligung statt wie bisher vom Ladenpreise vom Mindestverkaufspreise berechnen ließe. Auch sei die Konkurrenz der Buchhändler untereinander nicht zu befürchten; die Preise inkl. der Zuschläge würden sich vielmehr innerhalb der einzelnen Orte, ja innerhalb der Orte untereinander schon durch den Konkurrenzzwang einander sehr schnell angleichen; und unter anderem wurde mir auch entgegengehalten, daß sogar eine Reihe organisierter Berliner Schriftsteller den Mindestverkaufspreis der leichteren Beweglichkeit des Buches wegen forderten, eine Tatsache, die leider nur für die völlige Kurzsichtigkeit des deutschen Schrifttums in allen Fragen praktischer Natur spricht.

Ist es gestattet, einmal kurz darzulegen, wie sich ein Autor, der seinen Beruf ernst nimmt und dabei seit jungen Tagen enge praktische Fühlung mit dem Buchhandel hat, die Folgen der Einführung des Mindestverkaufspreises vorstellt?

Wir alle, Autoren und Verleger, schimpfen mitunter reichlich auf den Sortimenten, besonders auf den Kleinen. Es läßt sich nicht leugnen, daß hier in Betrieb und Organisation Schwerefälle und Hemmnisse vorliegen, die hochgradig veraltet sind und die Anpassung des ganzen Buchgewerbes an die veränderten Zeitverhältnisse behindern und erschweren. Aber ich möchte doch den Kulturmenschen in Deutschland sehen, der ernsthaft seine Zustimmung zur Einführung einer Maßnahme wie die des Mindestverkaufspreises geben könnte, die selbstverständlich auf die Dauer gar nichts weiter bedeuten würde als die Erdrosselung des Kleinsortiments. Ich möchte, um nichts in der Welt die Erinnerung an den schmalen Laden missen, bei dem ich langsam vom Reclamheft zu raffinierteren literarischen Bedürfnissen vorwärtsschritt, und wie mir wird es den meisten Menschen von literarischer Bildung gehen. Das große Sortiment ist ein vornehmeres Geschäft, das dem kleinen Kunden sicherlich schon aus praktischen Gründen nicht mit derselben Liebe begegnen kann wie dem großen. Das ist aus natürlichen Gründen nicht möglich. Viele werden sich gleich mir aus den Jahren ihrer ersten und süßesten literarischen Bedürfnisse noch daran erinnern, daß sie sich überhaupt in den großen Laden nicht hineingetrauten, weil sie die elegante Bedienung, die ihnen mit einer höflichen Verbeugung entgegenkam, nicht durch ihre bescheidenen Wünsche täuschen wollten. Auf dem Kleinsortiment beruht ein gutes Teil unserer allgemeinen deutschen literarischen Bildung. Ich als praktisch denkender Autor, der an sich gewiß den Partienbezug des Großsortiments richtig zu würdigen weiß, möchte doch daneben nicht den Kleinsortimenten missen, der ein Exemplar bezieht, es erst selbst liest und dann seinen Kunden empfiehlt. Es ist unmöglich, die Literatur durchaus dem Muster des sonstigen Warenhandels anzupassen. Es ist etwas in ihr, das darüber hinaus reicht; das Buch ist Ware, aber es ist außerdem noch etwas ganz anderes. Es besteht ein Unterschied dazwischen, ob ich Wurst fabriziere oder Bücher. Sogar im praktischen Sinne. Das Kleinsortiment verbreitet ein individualisiertes Bedürfnis nach dem Buche durch ganz Deutschland. Seine Erdrosselung würde allmählich dazu führen, daß das Buch überhaupt nur noch nach Druck und Einband bewertet wird. Wir sind schon viel zu weit auf diesem Wege vorwärts gegangen, viel zu oft schon stehen das Leder des Einbands und das Leder des geistigen Inhalts in einem traurigen Widerspruch zueinander. Wir wollen nicht die Basis untergraben, ohne die die Beschäftigung mit dem Buche für Autor, Verleger und Sortimenter ihre besten Reize verliert.

Eine zweite praktische Folge für den Schriftsteller: Im Augenblicke, wo das Buch durch den Mindestverkaufspreis der allgemeinen Warenkonkurrenz unterworfen und Angelegenheit rein kaufmännischer Spekulation wird, scheidet der Autor als maßgebender Faktor für den Absatz eines Buches in unerhörtem Grade aus. Wie die Dinge jetzt nach der alten guten Weise liegen, hat das Buch einen bildenden und einen künstlerischen Wert; Autor, Verleger und Sortimenter verdienen nicht nur Geld, sondern haben auch eine kulturelle Aufgabe. Im Augenblicke, wo die Konkurrenz nicht im geistigen Sinne, son-

dern im rein kaufmännischen Sinne einsetzt, kann es für den Händler, der die Konkurrenz schlagen will, nur noch darauf ankommen, möglichst billig und dabei möglichst das zu bieten, was die große Masse des Publikums will, damit er die Vorteile dieses Massenbezugs für sein Geschäft weitestgehend nutzbar machen kann. Das gute Buch, das schon immer keinen ganz leichten Stand hatte, wird mehr und mehr verschwinden. Schinderhannes wird König der deutschen Literatur sein. Der Autor wird überhaupt kaum ein geistiges Anrecht mehr an sein Buch haben. Man wird bei ihm nur noch das und das Buch, in dem und dem Umfange, mit dem und dem Inhalt und in der und der Qualität bestellen, gleichsam als ob er eine Stofffabrik oder eine große Bijouteriemannufaktur wäre. Der Mindestverkaufspreis steht am Eingang zu einer furchtbaren Nivellierung der ganzen Literatur; ist dieser Schritt erst einmal getan, wird uns nichts die weiteren Schritte ersparen können.

Für keinen Schriftsteller kann der Gedanke sympathisch sein, daß eine Art Shopping wie nach anderen Waren auch im Buchhandel zur Regel wird. Gewiß, der durch den wechselnden Marktwert bedingte Wechsel des Ladenpreises muß mancherlei Verwirrung hervorrufen. Aber immerhin weiß doch jeder, daß dieser Zustand einmal wieder irgendwelcher Stabilisierung weichen muß. Erst dann wird sich der Wert des festen Ladenpreises von neuem in vollem Lichte zeigen. Ein ständig unbestimmter Preis des Buches würde dem Buche seine ganze geistige Vornehmheit rauben, würde es völlig seines Charakters entkleiden. Es ist doch nicht wünschenswert, daß, wie heute eine Hausfrau der andern rät, in ein bestimmtes Seifengeschäft zu gehen, weil dort die Seife um ein paar Groschen billiger ist, Ähnliches auch für das Buch zur Regel wird. Weder Autor, noch Verleger, noch Sortimenter können ein Interesse daran haben, ihren durch den festen Ladenpreis geschaffenen Sonderstandpunkt auf diese Weise für etwas hinzugeben, das sich im letzten Grunde als ein armseliges Butterbrot entpuppen wird. Das Buch ist so austalkuliert, daß jede Einführung eines derartigen Konkurrenzprinzips nur damit enden kann, allen Beteiligten das Leben nicht leichter, sondern saurer zu machen.

Schon die gegenwärtige Lage des veränderlichen Ladenpreises hat den Zwischenhandel und damit auch den Ramschbetrieb im Buchhandel in einer Weise gestärkt, die ich objektiv nur als äußerst ungünstig bezeichnen kann. Das Überhandnehmen des Zwischenhandels ist ein böser Schaden, da der Buchhandel ihn weniger verträgt als irgendein anderer Zweig der deutschen Wirtschaft. Ein praktisches Beispiel möge wieder zur Erläuterung dienen. Von einem recht gut gehenden Buche von mir waren von der zweiten Auflage, die damals 8 Mark pro Exemplar kostete (Verkaufspreis), noch etwas über 1000 Exemplare vorhanden. Ein Großhändler kaufte vom Verleger den ganzen Rest und hielt ihn zunächst zurück. Da das Buch ständig verlangt wurde, mußten wir die dritte Auflage herausbringen, die bei genauester Berechnung unter 25 Mark pro Exemplar Ladenpreis bei unverändertem Inhalt und Umfang nicht herzugeben war. Nun war der Augenblick des Zwischenhändlers gekommen, der bei dem hohen Rabatt, den er bei seinem großen Bezug erhalten hatte, Partien der zweiten Auflage billiger abgeben konnte, als dem Verleger die Herstellung der dritten möglich war. Die Folge davon war ein Stöcken im Absatz eines sonst durchaus gangbaren Buches, und es brauchte mehr als ein halbes Jahr, d. h. eine neue völlige Verschiebung aller Preise, bis das Buch seine alte Zugkraft zurückgewonnen hatte.

Das sind jetzt Ausnahmefälle infolge von Ausnahmeständen. Im Augenblicke, wo der feste Ladenpreis verschwinden würde, würden sie zur Regel; wir alle wären wehrlos der Spekulation des zahlungskräftigen Zwischenhandels, sei es Warenhaus, Großsortiment, Ramschbuchhandel, ausgeliefert; die gesamte Organisation des deutschen Buchhandels stände in Gefahr, zu einer bloßen Posse zu werden.

Ich weiß nicht, ob ich in allem, was ich ausführe, bedingungslos recht habe, und ich beanspruche das auch gar nicht. Unmöglich kann ein Autor, auch der interessierteste nicht, die Organisation des Buchhandels und seine Lebensbedingungen bis in jede Einzelheit beherrschen. Aber das Wesentliche vermag er sicher bei einigem praktischen Verstande so klar und deutlich zu sehen wie jeder Interessent. Und darum bilde ich mir ein, daß in meinen Ausführungen, mag man sie ansehen wie man will, Wahrheit genug enthalten ist, um ihnen als Ansichtsaussäuerung des deutschen Schrifttums zu einem brennenden Problem des deutschen Buchhandels einige Beachtung zu schenken\*).

\*) Der Verfasser täuscht sich in der Annahme, daß seine Ausführungen Interesse finden werden, sicherlich nicht. Im übrigen können wir ihn beruhigen. Die von der Redaktion in dieser Frage kürzlich angestellte Umfrage hat ergeben, daß sich der Buchhandel so gut wie einstimmig dem Gedanken einer völligen Abkehr vom System des festen Ladenpreises gegenüber ablehnend verhält. Auch die kürzlich abgehaltene Wirtschaftskonferenz hat den Gedanken überhaupt nicht aufgenommen.

Red.